

SWR2 Leben

Abwesende Väter – Wie Kriegskindheiten in die nächste Generation wirken

Von Rebecca Hillauer

Sendung vom: 02.12.21, 15.05 Uhr (Wiederholung)

Redaktion: Petra Mallwitz

Regie: Tobias Krebs

Produktion: SWR 2013

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Hartmut Radebold:

Die Erinnerungen an meinen Vater reichen bis etwa ins neunte Lebensjahr. Er ist 1939 sofort bei Kriegsbeginn eingezogen worden, da war ich also dann viereinhalb. Und im August, begegnete uns unsere Tante in Schwarz - und dann war klar, dass mein Vater tot war.

Erzählerin:

Hartmut Radebold, geboren 1935

Hartmut Radebold:

Ich glaube, ich habe überhaupt nicht getrauert. Ich bin erstarrt. Meine Mutter hat sich drei Tage zurückgezogen und ist dann wieder erschienen - mit völlig weißen Haaren. hat nie in ihrem Leben geweint. Und ich glaube, ich habe versucht, als kleiner Junge mannhaft zu sein, um damit auf irgendeine Art und Weise klar zu kommen.

Hildegard Radebold:

Ich kam in die Wohnung als ganz junge Frau. Und das war alles wunderschön und herzlich, aber in einer Ecke stand eine rote Rose, eine Kerze und dahinter hing das Bild eines Mannes, von dem ich annahm, dass das der Vater ist.

Erzählerin:

Hildegard Radebold, 1941 geboren.

Hildegard Radebold:

Und das berührte mich seltsam, weil ich das wie einen Altar empfand.

Erzählerin:

Hartmut Radebold und seine Frau Hildegard verliebten sich im Herbst 1960 ineinander. Während ihrer Verlobungszeit ist die junge Frau häufig bei ihrem zukünftigen Mann zu Besuch, der noch bei seiner Mutter lebt.

Hildegard Radebold:

Ich bin immer in die Wohnung gegangen, weil mein Zimmer sehr klein und möbliert war, und wir haben dann zusammen gekocht, und das war sehr schön. Und wenn mein Mann dann aus der Klinik kam, dann hat er dreimal kurz geklingelt, raste die Treppe rauf, und meine Schwiegermutter ging dann zur Tür, öffnete sie - und die beiden fielen sich in die Arme. Und ich stand dann zwei Meter dahinter, dass ich dann dachte, eigentlich müsste es doch umgekehrt sein. Als wir dann verheiratet waren, in einer eigenen Wohnung wohnten, dann hatte sie natürlich auch Wünsche auch am Wochenende. Und es war ja nicht nur sie, sondern es war dann auch Tante Anneliese und die anderen Tanten, die dann auch Wünsche hatten.

Hartmut Radebold:

Wir haben 1964 geheiratet. Dann habe ich gleich nach der Hochzeit meine Lehranalyse angefangen. Und meine Lehranalyse hat mir geholfen, meine Beziehung zu meiner Mutter zu klären und mich auch von meiner Mutter mehr abzulösen.

Hildegard Radebold:

Der tote Vater ist bei der Lehranalyse jedoch kein Thema. Seinen Vater im Krieg verloren zu haben, erklärt Hartmut Radebold heute, sei damals einfach zu normal gewesen, um als Problem erkannt zu werden.

Hartmut Radebold:

In meiner Schulklasse waren zunächst von zwanzig möglichen Vätern nur zwei da. Die Lehrer waren alle deutlich über 50 und waren grau und wenig ansprechbar. Und überall gab es keine Männer, die irgendwo Schutz, Sicherheit, Vorbild waren. Ich bin unter lauter Frauen aufgewachsen.

Hildegard Radebold:

Und als mein Mann dann eines Tages ein Angebot aus Westdeutschland bekam, in Ulm - und es gar nicht annehmen wollte, weil er sich nicht vorstellen konnte, von Berlin weg zu gehen, habe ich zu ihm gesagt, als er kam und sagte „Ich habe natürlich abgelehnt“. Da habe ich gesagt: „Bist du denn noch gescheit: Natürlich gehen wir nach Ulm.“ Und dann hat er eine Weile überlegt - und dann sind wir nach Ulm gegangen.

Erzählerin:

Denn das war die Chance, noch mehr Abstand zur Schwiegermutter und den anderen dominanten Frauen aus der Radebold Familie zu bekommen. Aus dieser Zeit erinnert Hildegard Radebold noch deutlich den Moment, der ihr die Augen für die Bedeutung öffnete, die der tote Vater ihres Mannes in ihrem gemeinsamen Leben hatte.

Hildegard Radebold:

Da war unser Sohn so ganz klein, drei, vier Jahre, und die Kinder spielten bei Freunden. Und einmal kam ich runter, da lag der entsprechende Vater auf dem Boden und boxte und rangelte mit seinen Söhnen, und unserer war da mit dabei. Auf einmal hob sich der Kopf und dieser Freund sagte, sag mal, warum macht dein Mann das eigentlich nicht? Und da dann bin ich richtig erschrocken gewesen darüber und habe gedacht, stimmt, macht er nicht. Und als er dann nach Hause gekommen ist, habe ich es ihm erzählt. Und da ist er fast in Tränen ausgebrochen und hat gesagt, ich weiß doch gar nicht, was man macht, wenn man ein Vater ist.

Hartmut Radebold:

Man kann ja sagen, welche Chance, es gab keine einengenden Vorbilder. Aber ich denke, wenn man einen Mann erlebt hat, der eine Generation vorausgeht, dann kann man wenigstens sehen, so will ich es machen oder so will ich es auf keinen Fall machen. 00:07:40-8 Und es war lebenslang eine Reise, sich selbst zu finden und zu probieren, wie kann man eine Freundschaft aufbauen, wie kann man eine Partnerschaft gestalten, wie kann man Vater sein. All das habe ich, glaube ich, sehr mühselig suchen und erkunden müssen, mit Versuch und Irrtum.

Sabine Radebold:

Mein Vater hat ganz wenig mit uns körperlich gespielt und gerauft, und so ein ganz natürlicher körperlicher Umgang miteinander - das war einfach nicht.

Erzählerin:

Sabine Radebold, geboren 1967.

Tobias Radebold:

Meine Erinnerung ist, dass ich meinen Vater eigentlich nur in den Ferien und am Wochenende erlebt habe.

Erzählerin:

Tobias Radebold, geboren 1970.

Tobias Radebold:

Ich habe den gesehen morgens beim Aufstehen, wenn ich in die Küche kam, hat er den letzten Schluck Kaffee getrunken. Ich habe ihn abends kurz erlebt, wenn er rechtzeitig nach Hause kam, bevor wir ins Bett gegangen sind.

Sabine Radebold:

Ja, der hat ja unheimlich viel gearbeitet. Der hatte eine Praxis, der war an der Uni, der schreibt schon immer Bücher und hat wissenschaftlich geforscht. Und hat das natürlich bestimmt auch nicht bewusst, aber unbewusst benutzt, um diesen verdrängten Schmerz nicht zu spüren und damit nicht in Kontakt zu kommen.

Tobias Radebold:

Umgekehrt gibt es Erinnerungen an ihn, dass er rechtzeitig da war, um meiner Schwester und mir vorzulesen. Und das hat mein Vater - in der Erinnerung zumindest - auch sehr häufig getan.

Erzählerin:

Bücher waren für Hartmut Radebold als Junge nach dem Krieg lebensnotwendig gewesen.

Hartmut Radebold:

Ich denke, ich habe psychisch überlebt, weil ich mich in die Welt der Bücher zurückgezogen habe. Und wenn ich lese, weiß meine Familie, ich bin unansprechbar. Ich kann dann für viele Stunden abtauchen und nur lesen. Und dazu gehören natürlich Bücher, die sich auf Männer beziehen. Dazu gehören die Abenteuerbücher großer Entdecker. Und dazu gehören natürlich auch Märchen. Und mein Lieblingsmärchen war „Der Eisenhans“. Wo dann schließlich der verstoßene Königssohn die Unterstützung von einem Mann kriegt, der ihn mit allem ausstattet, was er braucht, um dann König zu werden.

Erzählerin:

Diese Überlebensstrategie aus Kindheitstagen kommt bei Tochter Sabine, die zu dem Zeitpunkt wenig von seiner Vergangenheit weiß, schlecht an.

Sabine Radebold:

Der saß ganz oft da mit einem Buch oder einer Zeitung vor der Nase und war einfach nicht wirklich da. Und ich habe furchtbar darum gekämpft um seine Aufmerksamkeit. Und habe es nicht geschafft. Es gibt immer noch so ein Bild, was ich habe - ich habe ganz viel gemalt als Kind, dass ich mit einem großen Bild vor seiner Nase stehe, ich wirklich auf der Stelle gesprungen bin, damit er mich und das Bild sieht - und er hat

mich nicht gesehen.

Ich habe ihn irgendwann später nur noch erreicht, wenn ich zugehört habe - oder wenn wir gestritten haben. Dann habe ich ihn wenigstens gespürt.

Erzählerin:

Der Konflikt zwischen Vater und Tochter spitzt sich zu, als Hartmut Radebold einem Ruf der Universität in Kassel folgt, und die Familie in ein nahe gelegenes Dorf umzieht. Während Sohn Tobias sich schnell einlebt, wird Sabine von ihren Mitschülern gemobbt.

Sabine Radebold:

Ich war total unbeliebt, also ich war lange ein richtiger Außenseiter: Und ich habe das meinen Eltern nicht erzählt, weil ich mich so geschämt habe. Ich hatte eine richtige Depression, als ich elf war, über mehrere Jahre. Mir ging es richtig, richtig, richtig schlecht. Und ich habe mich körperlich auch verändert. Ich habe nicht nur zugenommen: Weil ich so eine wahnsinnige Wut hatte, die ich nicht ausdrücken konnte, die nach innen gegangen ist, habe ich angefangen, mich verlangsamt zu bewegen, verlangsamt zu sprechen. Ich habe mich richtig verändert. Und mein Vater hat das nicht gemerkt.

Hartmut Radebold:

Wir haben schon die Schwierigkeiten unserer Tochter bemerkt und haben es aber geschoben auf die Pubertät.

Sabine Radebold:

Über zehn Jahre hat mein Vater einfach gesagt, ich hatte so einen Stress in der Uni, ich habe es nicht gemerkt. Und: Warum hast du nichts gesagt? Und irgendwann habe ich dann gesagt, aber ich war ja das Kind. Also: Warum habt ihr denn nicht gefragt? Und das war dann letztlich auch dann die Hauptfrage in meiner Therapie, warum mein Vater das nicht gemerkt hat.

Hartmut Radebold:

Ich glaube, dass ich aufgrund dieser fehlenden Erfahrungen einer Vater-Sohn-Beziehung sehr lange nicht in der Lage war, anzuerkennen, zu loben, zu bestätigen - in der Familie und auch bei meinen Mitarbeitern in der Universität. Weil ich das alles für so selbstverständlich genommen habe: Man funktioniert, man erledigt seine Pflichten.

Tobias Radebold:

Ich glaube, das ist ein Teil dessen, dass er sehr früh erwachsen werden musste, diese Eigenschaften: Kontrolle bewahren, argumentativ vorgehen - die Ebene suchen, wo man eine Chance hat.

Hartmut Radebold:

Dazu gehört wahrscheinlich auch meine wissenschaftliche Forschung, denn das, was ich gemacht habe, Psychotherapie Älterer, war bis dahin völlig unbekannt. Auch meine analytischen Kollegen nahmen an, dass man sich nach 40 nicht mehr entwickelt, heißt also auch keine sinnvolle Therapie machen kann. Und ich habe mich immer überall wissenschaftlich zwischen allen Stühlen erlebt - aber es war wohl eine vertraute Situation.

Tobias Radebold:

Ich glaube schon, dass er als Mann immer auch so Alpha-Tier war. Also nicht so wie ein Silberrücken mit dicken Muskeln, der seine Fußballmannschaft befehligt. Aber mit seinem Intellekt und seiner Art, wirklich Leute argumentativ zu zerlegen und immer klare Ansagen zu machen. Ich habe ihn nie als Zweiten in irgendeiner Männergruppe wahrgenommen, sondern eigentlich immer als Ersten.

Hildegard Radebold:

Nach dem Krieg waren sie ja richtig verarmt, da war ja nichts mehr da, und er musste sozusagen der Mann im Hause sein.

Tobias Radebold:

Er war ja bei den Pfadfindern und vieles in diesen Sommerurlaube ist so rüber geschwappt aus dieser Zeit. Also ein guter Urlaub war zum Beispiel für mich ein Haus in Schweden, wo man angeln konnte. Wo wir irgendwo mit dem Ruderboot an eine andere Bucht gefahren sind, und ich mir alle Finger beim Feuermachen verbrennen durfte - ohne dass das was gemacht hat.

Hartmut Radebold:

Ich habe bestimmt mit ihm ein Stück nachgeholt von dem, was ich bei meinem Vater vermisst habe und nicht nachholen konnte. Zum Beispiel nach dem Abitur haben wir ihn einmal auf eine Sahara-Reise mitgenommen, und ich habe dort dann gemerkt, wie sehr ich eigentlich eine Reise mit meinem Vater machen wollte, die ich nie machen konnte. Der war Wüstenliebhaber und sprach perfekt Arabisch. Und meine Frau und ich wir sind viel gereist - und auch abenteuerlich. Und ich denke, da habe ich sowohl ein Stück von seinen Interessen damit verwirklicht und bin ihm vielleicht auf diese Weise noch ein Stück näher gekommen.

Hildegard Radebold:

Dieser Vater durfte ja nach dem Krieg auch nicht betrauert werden. Das Grab lag im Osten. Da sind wir erst nach der Wende hingekommen. Und das, denke ich, da steckte ja alles noch drin von diesem zehnjährigen Jungen. Wir waren einmal in Südafrika und wir kamen auf Kindergeburtstage zu sprechen. Und ich fragte, wie hast du eigentlich deinen Kindergeburtstag gefeiert? Das war die falsche Frage. Da hat er bitterlich geweint. Da ist er schier zusammen gebrochen - weil es das nicht gab.

Tobias Radebold:

Mein Vater hat immer einen Hang gehabt dazu, dass er schnell begeistert war von Männern, die bestimmte handwerkliche Fähigkeiten hatten. Ich glaube schon, dass er in solchen Männern vielleicht Figuren gesehen hat, die ein Ersatz in irgendeiner Form hätten darstellen können.

Hartmut Radebold:

Es fehlt der Mann, der einem vormacht, wie man lebt - und zwar lebenslang. es geht ja nicht nur um die Kindheit, sondern auch später um das Erwachsensein. er läuft ja eine Generation voraus über alle Phasen bis hin zum Altwerden und Sterben. ein Mann zum sich daran abarbeiten, zum sich auseinandersetzen, der einen aber auch beschützt und hilft. und ich denke, das ist das zentrale, was gefehlt hat. und ich habe mir manchmal ausgemacht, wie es wohl gewesen wäre, wenn er als Arzt nach dem Krieg zurückgekommen wäre.

Zwar mit einem amputierten Fuß und einem gelähmten Arm, aber er hätte seinen Beruf weitergemacht. Und ich denke, ich hätte jemanden gehabt, der mir auch mehr Freiräume eingeräumt hätte. denn jetzt war der Auftrag in der Familie: Du musst sofort und ganz schnell etwas werden. und schon ein Durchfall im Physikum, der mich ein Semester mehr kostete, war eigentlich eine Katastrophe, weil meine Mutter ein halbes Jahr länger arbeiten musste. ich denke, der Druck war immer da: jetzt funktioniere und mach und werde etwas!

Hildegard Radebold:

Mein Mann war immer auf bestimmte, ja, sagen wir mal, Sicherheitsnetze hat er sich so vorgestellt. Wenn wir in einem Hotel waren: Wo ist der Notausgang? Das mussten wir und auch die Kinder uns immer einprägen. Wir haben schon immer gelacht darüber. Und erst ganz viel später habe ich darüber nachgedacht, womit das wohl zusammen hängt.

Tobias Radebold:

Ich bin ähnlich zwanghaft wie er in vielen Sachen. Das erste, was er uns für unser neues Haus jetzt gesagt hat, ist, sie schenken uns Rauchmelder. Das war genau dieses Denken. Wobei ich dazu sagen muss, dass ich gesagt habe: Vater, du brauchst uns keine Rauchmelder schenken - ich habe schon welche gekauft.

Erzählerin:

Wie groß die ungestillte Sehnsucht nach dem verlorenen Vater ist, die hinter all den kleineren und größeren Eigenarten steckt - das ist der ganzen Familie lange nicht bewusst. Das ändert sich erst Anfang der neunziger Jahre, als Hartmut Radebold, inzwischen Mitte 50, im Rahmen eines Forschungsprojekts über Alterspsychotherapie lauter Patienten seiner Generation in Behandlung hat. Genauso wie er selbst, haben die meisten noch nie über ihre Erlebnisse als Kriegskinder gesprochen. Als sie sich schließlich ihm gegenüber öffnen, geht das an Hartmut Radebold nicht spurlos vorüber.

Tobias Radebold:

Es gab immer Phasen, wo wir alle zu Hause gemerkt haben, er kam abends nach Hause und war grantig. Und dann haben wir immer gesagt, schwere Analysestunde, irgendwas ist gewesen.

Hartmut Radebold:

Ich habe zuerst gedacht, na ja, die typische Midlifecrisis. Und dann habe ich realisiert, dass ich eben wieder reagiert habe genau wie nach dem Krieg, dass ich mich zurückgezogen habe. Ich habe dieselben Träume wie nach dem Krieg geträumt, dass ich endlose Straßen lang wandere völlig allein und verlassen.

Hildegard Radebold:

Es ist ihm sehr, sehr schlecht gegangen. Er war depressiv. Durch die Patienten, die er hatte, da wurde er wieder mit seinem eigenen Schicksal ja konfrontiert.

Hartmut Radebold:

Und dann habe ich gemerkt, dass ich hinter der Couch traurig wurde, bedrückt war, verzweifelt war, einige Male geweint habe. Mich vor meinen Patienten, die es zunächst nicht mitkriegt und nicht mitkriegen sollten, geschämt habe.

Und dann habe ich gemerkt, dass ich lauter Kriegskinder auf der Couch habe und dass ich natürlich selbst solch eine abgespaltene Geschichte mitbringe. Und dann habe ich mich auf den langen Weg einer Selbstanalyse gemacht.

Hildegard Radebold:

Eines Tages hat mich über seiner Trauer der Zorn so gepackt, dass ich gesagt habe: Du musst mal über diesen Vater schreiben, damit du diesen Vater auch mal in Frieden lassen kannst - und du in Frieden gelassen wirst. Und dann habe ich ihm mal aus meiner Bücherei 50 Kinder- und Jugendbücher mitgebracht und habe gesagt, guck mal, hier wird das Schicksal von vaterlosen Jungs beschrieben. Und dann hat er Wochen gelesen und dann angefangen, das Buch zu schreiben "Abwesende Väter".

Erzählerin:

Auf die ersten Seiten des Buches schreibt Hartmut Radebold eine Widmung an seine beiden Kinder.

Hartmut Radebold:

Für unsere Tochter Sabine, unseren Sohn Tobias sowie für die Angehörigen ihrer Altersgruppe, damit sie besser verstehen, welches Schicksal uns auferlegt wurde, und was wir teilweise bestimmt ungewollt an sie weiter gegeben haben.

Erzählerin:

Für sein nächstes Buchprojekt „Söhne ohne Väter“ bittet Hartmut Radebold seine Tochter Sabine, anonym einen Beitrag über ihre Erfahrungen als Angehörige zu schreiben. Bevor sie damit beginnt, ruft sie noch einmal bei ihrem Vater an.

Sabine Radebold:

Dann sagte er diesen einen Satz: „Wir haben euch versucht, als Kinder alles zu geben, ein Zuhause und Urlaub und Bildung und Bücher zu geben, und wir haben gedacht, mit euren kleinen Kümernissen müsst ihr selbst zurechtkommen.“ Und ich saß da und ich war wie vom Donner gerührt. Weil ich gewusst habe, das ist jetzt die Antwort auf die Frage, die ich ihm einfach zehn Jahre gestellt habe. Er hat das schon mitgekriegt, dass ich unglücklich war. Er hat es nur innerlich mit seiner Kriegskindheit verglichen und befunden, es ist nichts dagegen. Und dann ist mir klar geworden, wenn er damals wirklich aufgemacht hätte, wäre er mit seinem eigenen verdrängten Lebensschmerz über den Tod seines Vaters in Berührung gekommen - und es hätte ihn zerlegt. Und das ist es, was er einfach sein Leben lang unterdrückt hat. Und das habe ich dann alles in meinem Beitrag geschrieben und ich fand es eigentlich super, was ich geschrieben habe. Und trotzdem ist bei mir zu Hause die Bombe hoch gegangen.

Hartmut Radebold:

Als ich es gelesen habe, war ich erschrocken, verletzt und gekränkt. Erschrocken, dass sie nicht darüber geredet hatte, obwohl ich ja die Vorwürfe gemerkt habe. Erschrocken und gekränkt, weil ich es so krass nicht gesehen habe. Ich war auch wirklich verletzt, weil ich dachte, also ganz so war es ja nun nicht. Denn unser Sohn hat eine völlig andere Erfahrung über seine Kindheit. Also das konnte ich so erst mal nicht nachfühlen. Zuerst habe ich natürlich gesagt, das sind Bagatellen, man muss damit klar kommen - ja.

Erzählerin:

Als Sabine Radebold ihre Eltern das nächste Mal besucht, kommt es zwischen Vater und Tochter zum Eklat.

Sabine Radebold:

Wir haben uns wirklich eine Stunde lang angebrüllt - und ich fand es großartig! Weil wir haben uns das erste Mal um die wirklichen Sachen gestritten und das war so befreiend. Und dann plötzlich dann haben wir angefangen zu weinen. Und mein Vater hat dann gesagt, es war gut, was du geschrieben hast, und es tut mir so leid.

Hartmut Radebold:

Das war wohl der entscheidende abschließende Satz. Seitdem gibt es wieder eine sehr herzliche, warmherzige und liebevolle Beziehung zwischen Tochter und Vater und Vater und Tochter. Ich glaube, das ist die Schwierigkeit, dass ich so selbstverständlich angenommen habe unsere Kinder müssen das allein bewältigen.

Hildegard Radebold:

Ich denke, wir haben beide eine liebevolle warme Atmosphäre zu Hause geschaffen - aber nicht wirklich erkannt, was wir unbewusst für Botschaften gesendet haben.

Erzählerin:

Anlässlich des 70. Geburtstags ihres Vaters hält Sabine Radebold ihm zu Ehren eine Rede.

Sabine Radebold:

Und habe angefangen und hab gesagt, dass die Beziehung zwischen mir und meinem Vater dass die immer extrem schwierig war, und ich eigentlich mich damit abgefunden hatte, dass die schwierig bleibt, bis er stirbt. Und dass dann halt was passiert ist. Und ich ihm ganz furchtbar danke für diesen Kampf, den wir hatten. Und noch während ich bei diesem Schlechten war - [lacht] eigentlich dem schlechten Teil, stand er da und ihm ist das Wasser aus den Augen gelaufen. Er kam mit offenen Armen auf mich zugelaufen und hat mich in den Arm genommen und mich wie so ein kleines Mädchen mit meiner Rede da hoch gehalten.

Tobias Radebold:

Vor zwanzig Jahren habe ich meinen Vater nie weinen sehen. Seit ein paar Jahren kann er das und macht er das. Auf einer oberflächlichen Ebene wirkt er damit zunächst schwächer, weil er Dinge an sich ran lässt. Auf einer tieferen Ebene empfinde ich das sehr als Stärke, dass er das zulassen kann, dass er sich erinnert - und dass er es jetzt abarbeitet.

Hartmut Radebold:

Ich glaube, dass die Verunsicherung über die eigene Identität als Junge und als Mann dazu geführt hat, dass ich, glaube ich, keiner dieser typischen Macho-Männer geworden bin.

Tobias Radebold:

Ich halte das inzwischen für einen absoluten Vorteil. Ich sehe viele Männer, die ein sehr festes Männerbild von ihren Vätern bekommen haben. Ich glaube, dass die in ihrer Art zu agieren, mit diesem Männerbild sehr eingeschränkt sind.

Ich glaube, ich bin flexibler. Ich glaube, dass ich weniger als andere Männer so chauvinistische Allüren habe. Ich habe kein Problem damit, mich beim Pinkeln hinzusetzen zum Beispiel. Ich wasche ab, ich räume den Tisch ab. Ich koche mindestens genauso häufig wie meine Frau. Und ich lasse nicht wie diese Sonntagsköche zu Hause alles rumstehen und hoffe darauf, dass es jemand anderes abwäscht und so.

Hartmut Radebold:

Ich glaube schon, dass ich ihm ein einigermaßen brauchbares Bild von einem Vater vermittelt habe, der als Mann durch sein Leben gegangen ist mit allem, und auch ein Vater, der seit 49 Jahren eine befriedigende Ehe führt. Das heißt, also auch zeigt, wie Partnerschaft sein kann, welche Möglichkeiten darin stecken. Und er ist jetzt seit Jahren verheiratet und auch Arzt geworden.

Erzählerin:

Sabine, die inzwischen als Drehbuchautorin für das Fernsehen arbeitet, hat gelernt, genau wie ihr Vater, die eigenen bitteren Lebenserfahrungen schreibend zu verarbeiten.

Sabine Radebold:

Die Themen, mit denen er jetzt auch diesen Erfolg hat, das ist ja sein Lebensthema. Und all das, was ich erlebt habe, werden Geschichten, auch alles, was ich in der Schule erlebt habe. Ich habe einen „Tatort“ geschrieben, da geht es um Außenseiter.

Erzählerin:

Auch für Hartmut Radebold ist seine Vergangenheit nach wie vor lebendig. Er begegnet seinem Lebensthema - dem toten Vater - in vielen Situationen. Zum Beispiel, als er sich vor einigen Jahren einer Herzoperation unterziehen musste.

Hartmut Radebold:

Die zwei Tage zwischen dem Vorgespräch mit dem Operateur und dem Operationstermin Montag früh habe ich an meinen Träumen gemerkt, wie bedrohlich innerlich die Situation war. Und zwei Tage nach der Operation haben mich also Weinkrämpfe eingeholt, die nicht zu bremsen waren. Und der Inhalt dieser Weinkrämpfe war nur die Erinnerung an meinen Vater. Und ich glaube, ich habe zum ersten Mal wirklich ganz intensiv und lange über ihn geweint. Und ich denke, es lag daran, dass ich irgendwo väterlichen Schutz gebraucht hätte. Eben der Neunjährige - und nicht der jetzt 74-Jährige.

Hildegard Radebold:

Tränen sind heute - und ganz dicht. Das kann ein Minimalanlass sein. Manchmal weiß er es selber nicht, warum. Da würde ich mir manchmal wünschen, dass er es jetzt in Frieden lassen kann. Aber es ist ja eine gemeinsame Erfahrung von ganz vielen Männern, dass je älter sie werden und das zulassen können, was ein Leben lang - wie sagt mein Mann - unter einer Betondecke vergraben war, nun endlich auch mal sichtbar werden darf.